

Funde

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **7 (1994)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verfasserangabe

Zehn Pläne für Wetzikon, HP 3/94

Wir freuen uns natürlich, dass wir mit unserer Ausführung eines «Plans für Wetzikon» jetzt bei Ihnen gedruckt vorliegen. So richtig freuen können sich allerdings nur zwei von uns, nämlich Cerliani und Albers, weil sie in der Teilnehmerliste unter dem Titel «mei laffs tus trongtuheit» auch tatsächlich genannt sind. Wir sind aber drei, und wir legen Wert darauf, dass auch die Dritte im Bunde, Heike Schmidt Marty, Landschaftsarchitektin, als Verfasserin erkenntlich wird. Bei dieser Gelegenheit würden wir gern doch noch zu Protokoll geben, dass wird den Artikel als Ganzen etwas enttäuschend fanden: Erstens hätten wir gedacht, dass Hochparterre als Mitveranstalterin des öffentlichen Nachdenkens nicht nur zwei, sondern alle zehn Projekte abbilden würde. Zweitens hätten wir gedacht, dass die Besprechung der zehn Pläne durch ein Jurymitglied, ein Redaktionsmitglied oder eine unabhängige Person erfolgt, und nicht ausgerechnet durch einen Teilnehmer. Als Teilnehmer konnte Jan Capol kaum kantige Meinungen vertreten, ohne dass ihm hinterher jemand dafür auf die Füsse getreten wäre.

Martin Albers, Zürich; Piero Cerliani, Zürich; Heike Schmidt Marty, La Chaux-de-Fonds

Fehlende Aspekte

Swiss Metro, HP 3/94

Zwei wesentliche Aspekte fehlen in allen enthusiastischen Swiss Metro-Artikeln, die ich bisher gelesen habe, nämlich derjenige des Reiseerlebnisses und derjenige des Risikos. Wohin schauen wir in einem endlosen Tunnel, wenn wir nicht mehr hinaus in die Landschaft schauen können? Das kann noch nicht verraten werden, schreibt Herr Klostermann. Dreimal

dürfen wir raten. Richtig. Wir schauen Video. Virtual Reality ist angesagt. Wir schauen uns einen Clip des Verkehrsvereins mit schönen Bildern an aus der Region, durch deren Untergrund wir gerade geschossen werden. Dazu wird das einstmals bei Bahnen gepriesene Reiseerlebnis bei Swiss Metro, diesem Klon aus Artillerie und Eisenbahn verkommen. Eine mehrstündige Panne wie bei einer TGV-Komposition an einem heissen Sommertag letztes Jahr auf offener Strecke, als die Türöffnung, die Klimaanlage und die Informationslautsprecher ausfielen, wird auf Swiss Metro übertragen zum Alptraum. An einen Unfall irgendwo da unten darf man gar nicht denken. Denn auch eine Flucht der Passagiere wie beim S-Bahn-Tunnelbrand 1990 zum Bahnhof Stadelhofen ist ausgeschlossen.

Thomas Rutherford, Winterthur

Sommerschule

Die Designabteilung der Schule für Gestaltung Zürich organisiert eine Sommerschule. Das Thema heisst Inszenierung, gelernt werden kann szenisches Gestalten. Die Frage heisst: Wie mache ich aus einer Zeitung eine Inszenierung und welche Rolle spielen Massenmedien? Ziel ist, eine Szenerie zu entwerfen, einzurichten und aufzuführen. Lehrer sind u.a. G.J. Lischka (Theorie), A. Fischer und Thomas Wachter (Objekt- und Raumgestaltung), Janet Haufler und N. Klassen (Performance), David Gattiker (Musik), Leonie Stein (Choreographie) und Jürg Wollweber (Stimme). Peter Schweiger, der Direktor des Stadttheaters von St. Gallen, begleitet die Ausbildung. Der Kurs dauert vom 18. Juli bis zum 13. August. Er kostet 950 Franken. Studierende bezahlen 200 Franken weniger. Info: Liliane Ruff, Schule für Gestaltung Zürich. 01 / 271 67 00.



Bild: Christian Dietrich

Das «verholzte», provisorische Bahnhofbuffet von Thun. Ein Entwurf von Reto Leibundgut und Daniel Zimmermann

Ess-Bahn

In Thun wird das Bahnhofbuffet umgebaut, was ein Provisorium erfordert. Die beiden Thuner Plastiker Reto Leibundgut und Daniel Zimmermann haben drei alte Speisewagen auf ein Abstellgeleise gestellt und sie daraufhin «verholzt». Das Ganze sieht nun aus, als wären die Speisewagen zuerst durch eine Kistenfabrik und dann in eine Scheiterbeige gefahren. Wahrscheinlich hält das die Speisen warm. Jedenfalls sieht es ungewöhnlich aus, und wir lernen: Ein Provisorium darf alles.

Bauhaus als Stiftung

Kürzlich ist die Stiftung «bauhaus dessau» gegründet worden. Jetzt hofft der geschichtsträchtige Ort nach Jahren der Turbulenzen auf etwas Stabilität. Stiftungsrat und wissenschaftlicher Beirat sind installiert. Das alles liest man in der neu konzipierten, kleinen Broschüre des Bauhauses, die alle zwei Monate erscheinen wird. Sie ersetzt die bisherigen, angestrengt gestalteten Plakate aus der Abteilung angewandte Leserbekämpfung. Im

Büchlein wird ausführlich berichtet, was diejenigen, die dieses berühmte Gebäude heute bevölkern, denken und tun: in der Sammlung, in Seminaren und Tagungen, im Projekt «Industrielles Gartenreich». Info: Bauhaus Dessau, Postfach 160, D- 06813 Dessau. 0049 / 340 6508 300.

Les «Neinsagers»

Nach einem heftigen Abstimmungskampf hat das Volk des Kantons Jura den Kredit für den Werkhof der Transjurane bei Delsberg abgelehnt. Das in der Mai-Nummer 91 vorgestellte Projekt von Vicent Mangeat wird nicht gebaut. Titel im «Nouveau Quotidien»: Le Jura est en voie de devenir un canton de «Neinsagers».

Vitali im Schloss

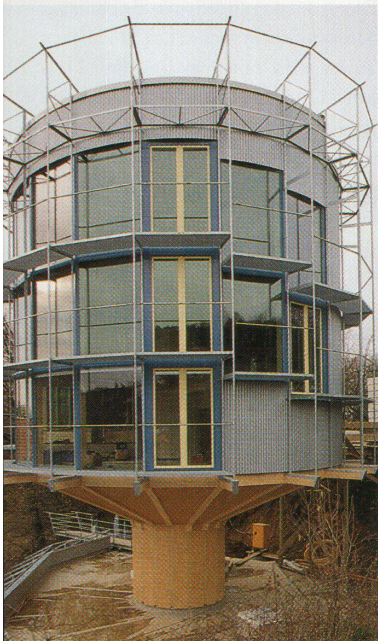
Im Hochparterre 3/94 berichteten wir vom «Schloss» Ipsach des Immobilienkaufmanns Tommaso Vitali. Unterdessen sitzt der wendige Unternehmer in Untersuchungshaft. Zwischen 100 und 150 Millionen Franken Schulden hat er aufgehäuft. Wo das Geld hingekommen ist, dafür interessiert sich

nun die Justiz. Wer Pseudoschlösser baut, kommt hinters Schloss.

Der Dreh mit der Sonne

Der Architekt Rolf Disch baute das drehbare Haus Heliotrop. Es steht in Freiburg im Breisgau. Der Heliotrop ist ein zylinderförmiges Solarhaus, dessen Dach- und Wandflächen so konstruiert sind, dass sie die Wärme effizient dämmen können. Dank Dreischeiben-Wärmeschutzglas kann die Sonnenstrahlung genutzt werden. Die Glasfassade kann während der Heizperiode der Sonne nachgeführt oder aber im Sommer von der Sonne abgewandt werden. Ein Solarkraftwerk, das fünf- bis sechsmal mehr Strom erzeugt, als im Gebäude selbst verbraucht wird, ist integriert. Das Haus ist aus Fichten- und Schichtholz konstruiert und verfügt über 315 m² Nutzfläche. Kosten soll es eine runde Viertelmillion.

Der Heliotrop von Rolf Disch dreht sich in Freiburg im Breisgau



Tschumi-Bau gefährdet

Jean Tschumi war Architekt und lebte von 1904–1962. Bekannt ist er als Vertreter einer geläuterten Moderne und vorab wegen seiner jahrelangen Zusammenarbeit mit dem Bildhauer Edouard Marcel Sandoz. Jean Tschumi realisierte seine Bauten überall in Europa. In Frankreich zum Beispiel den Sitz von Sandoz in Orléans. In Stockholm wirkte er als Stadtplaner. Immer wieder baute er auch für Nestlé, so 1958 den Hauptsitz der Firma in Montreux. Ausserdem realisierte er ab 1952 für die Versicherungsgesellschaft Mutuelle Vaudoise in Lausanne ein neues Bürogebäude und ein Personalhaus. Genauer gesagt: eine lockere Folge von Pavillons in einem Park. Es ist beste Architektur der Fünfzigerjahre. Die Versicherung will nun umbauen: Neue Küche, Vergrößerung des Esssaals, Amputation der Terrasse für einen Versammlungssaal, kurz das Nötige, aber auch das Übliche. Wie es scheint, hat die heutige Direktion ihr Gebäude nie richtig angeschaut. Sonst wäre es ihr nicht möglich, einen so ausserordentlichen Bau mit so Banalem zerstören zu wollen. Kurz, ein Beispiel mehr für die Barbarei der Chefetage. Dass das Ensemble von Tschumi ins Inventar der schützenswerten Bauten des Kantons Waadt aufgenommen ist, scheint die Direktion der Mutuelle Vaudoise nicht zu kümmern. Zu hoffen ist nur, dass interessiere die Baubewilligungsbehörden. Warum gelingt der heutigen Mutuelle Vaudoise nicht, was ihr in den Fünfzigerjahren gelang: ein anständiges Projekt von einem brauchbaren Architekten? Kann es sein, dass die damalige Direktion in Sachen Architektur besser draufkam als die jetzige? Alles über diesen Anschlag weiss: *Pascal Schmidt im Büro Lüscher, chemin de Beau Rivage 6, 1001 Lausanne. 021 / 616 63 33.*

Organische Architektur

Dank Glück und Eigeninitiative ging ein langjähriger Wunsch in Erfüllung. Die Tore des Büros von Imre Makovecz öffneten sich, und ich durchquerte für vierzehn Monate eine Architekturlandschaft, welche ihre Wurzeln in Ungarn hat, jedoch von den Theorien eines Rudolf Steiners und Frank Lloyd Wright beeinflusst wird. Imre Makovecz, unter «Organischen Architekten» ein Begriff, spätestens seit dem ungarischen Pavillon für die Expo 92 in Sevilla auch in anderen Architekturkreisen vertreten, lehrte mich eine Architekturvision, als Ergänzung zur «Schweizer Qualität».

Weg vom Quader, weg vom rationellen, systematischen Denken, weg von der klinisch sauberen, durchgestylten Architektur. Ich schwamm im Meer einer freien Formenwelt, tauchte in die Tiefe von Sagen und Märchen, von mystischer und archaischer Inspiration. Astrologie, Mikro- und Makrokosmos sowie Religion und Psychologie waren Inseln meines Aufenthaltes. Wenn Imre Makovecz behauptet, «das Bauen sei ein Drama», so habe ich dies am eigenen Leibe erfahren.

Die Architekten um Imre Makovecz sind Idealisten, sie haben für ihre Sache ein Leben lang gekämpft und sind der persönlich-gefühlsabhängigen Architektur treu geblieben. Es war und ist ein harter Weg. Die dabei verlorenen Schweisstropfen würden ein Bächlein in einen reissenden Fluss verwandeln. Man lässt sich nicht von Budapester Kollegen blenden, welche vor noch nicht allzulanger Zeit modern bauten, heute die Postmoderne beschwören und in naher Zukunft jeden Trend mitmachen, welcher von den westlichen Geldgebern gefordert wird.

Ebenfalls wehren sie sich gegen die «Sicherheits-Entwürfe» in Architekturwettbewerben. Sie distanzieren sich von kopierter und geklauter Architektur. Mit ihren Lösungen gehen sie an die Grenzen, sind ehrlich zu sich selber. Da sie aber Gut und Böses, Gott und Teufel nebeneinander akzeptieren, geben sie auch jeder Architekturrichtung Kredit, sofern sie mit Engagement und Ausdauer betrieben wird. «Der Weg ist das Ziel» wird in diesem Büro nicht nur gesprochen, sondern vorgelebt.

Ich sehe aber auch, dass die Invasion aus dem Westen unaufhaltbar ist. Jeden Morgen hatten wir Prospekte westlicher Erzeugnisse im Büro. Teils Produkte, welche im Westen aus ökologischen und gesundheitlichen Gründen verboten wurden und jetzt im Osten eine Renaissance erleben. Westliche Firmen verlegen ihre Produktion in den Osten. Sie bringen neues Know-how und überrennen die traditionellen, einheimischen Betriebe. Man wird das Neue übernehmen und das Alte vergessen. Die Bezüge gehen verloren, da alles schnellebiger wird. Wie bei uns, werden die Erzählungen von einer zur anderen Generation nicht mehr stattfinden. Man verliert den Bezug zu Formen, Symbolen und Ornamenten. Architekten werden höchstens noch Anwender solcher architektonischer Aussagen. Formenvielfalt, Symbolik und Ornamentik werden in der Architektur verschwinden, da man sie nicht mehr deuten kann und somit als «Kitsch» abstempelt.

Zum Glück hatte ich noch die Möglichkeit, die «Ungarisch-Organische Architektur» kennenzulernen. Diese Architekturanschauung hat mir die Augen geöffnet, lässt mich aufhorchen. Doch es wird schwierig, in unserer klinisch sauberen Umgebung einen architektonischen Sumpf zu finden, wo Mythen, Sagen und Träume leben können. *Beat Diggelmann, Architekt HTL, Budapest*



«Hippo» lässt sich mit zwei Schrauben einfach fixieren

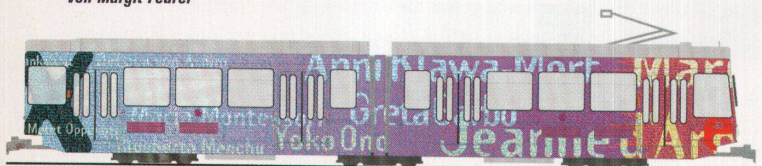
Schaukelpferd

Es muss nicht ein imitiertes Pferd sein, um kräftig schaukeln zu können. Aus einer Ringzarge, Durchmesser 140 cm, entstehen verschnittfrei die Einzelteile für zwei «Hippos». Die Teile werden ineinander verhakt und durch zwei Schrauben fixiert. Naturbelassen oder farbig kann gehippt werden. *Info: Wolfgang Rebentisch in Hamburg, der Hippo gestaltet hat, hilft weiter. 0049 / 40 59 13 35.*

Frauentram

Vor drei Jahren gelangte ein Postulat von Theres Renner (FraP) an den Stadtrat Zürich mit der Bitte, ein buntes Frauentram im Verkehrsnetz zirkulieren zu lassen. Darauf entstand der politisch breit abgestützte Verein «Frauentram Zürich». Dieser Verein schrieb einen Gestaltungs-Wettbewerb aus. Unter den 42 Einsenderinnen gewann die visuelle Gestalterin Margit Feurer aus Zürich den ersten Preis. Ihre Idee entspringt einem alten ägyptischen Sprichwort: «Wessen

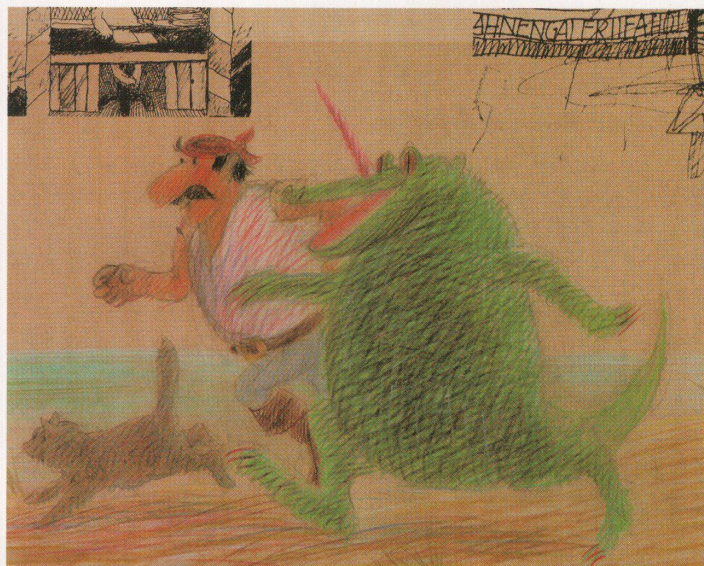
Das Frauentram in der ursprünglichen Fassung von Margit Feurer



Name ausgesprochen wird, der lebt.» So setzen einzelne grosse Namen Fixpunkte in der Spannweite des Fraueneffekts und werden einander bewusst gegenübergestellt. Das schimmernde Violett des Trams verwandelt sich aus der Nähe betrachtet in einen Teppich von unzähligen Frauenpersönlichkeiten. Doch der Verein zensierte die Namen und schloss die Gestalterin aus dem weiteren Arbeitsprozess aus. Erst am fertigen Produkt konnte sie Änderungen und Mängel feststellen. So wurde beispielsweise Yoko Ono ersetzt – ein Name, der nach Margit Feurers Ansicht als einzige umstrittene Figur der Gegenwart neben den gleichsam anerkannten Frauen einen wichtigen Akzent setzen würde. Peinliche Fehler wie «Geta Garbo» und farbliche Abweichungen kommen hinzu. Alle Versuche, die wichtigsten Korrekturen noch vor der Einweihungsfahrt zu veranlassen, hat der Verein abgelehnt. So fährt das Frauentram vorläufig trotz Klage der Gestalterin sozusagen im falschen Licht.

Architektur Forum

Ab 1. April gibt es im Architektur Forum Zürich am Neumarkt 15 neue Öffnungszeiten:
Montag und Dienstag geschlossen
Mittwoch: 14 bis 19 Uhr
Donnerstag: 14 bis 20 Uhr
Freitag: 14 bis 19 Uhr
Samstag: 11 bis 17 Uhr



Ein Ausschnitt aus der Geschichte von der «Khatz wo Pirat kho isch». Druck auf Tischsetpapier, von Albert Brun

Neues aus Kirigamoto

«In Kirigamoto leben Männlein und Weiblein einträchtig in Kirigamie, und die Kinder, die dieser Form des Zusammenlebens entspringen, werden Kirigatelli genannt». Der das schreibt, heisst Albert Brun, ist Grafiker und lebt und wirkt in und um Chur. Erfinden tut er solche Geschichten für die papierernen Tischsets des Restaurants «Zum Pauli» in derselben Stadt. Endlich erhalten wir also eine Alternative zu den ewigen Reklamen von Bier und Badekurorten. Brun zeichnet natürlich auch die Bilder zu seinen Fortsetzungsgeschichten. Auch erfindet er eine neue Sprache, um die Tragödie des «Melb mit giefenden Geipeln, Steiben und Fons» überhaupt erzählen zu können.

Zumthors Bad

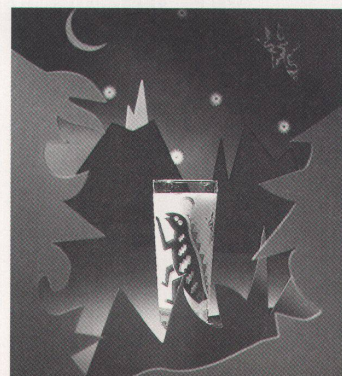
Mit grossem Mehr hat sich die Bevölkerung des Ferienortes Vals für den Um- und Neubau ihres Kur- und Thermalbades entschieden. Realisiert

wird das Projekt «Solitär» von Peter Zumthor. Das Konzept der Neuanlage kreist um die Themen Berg, im Berg drinnen sein, Stein und Wasser. Stein, Wasser und Licht im Raum werden die Atmosphäre bestimmen. Die Inszenierungen der Erlebnisbäder haben keinen Platz. In diesen Tagen wird mit dem Bau des 24,4-Mio.-Franken-Projektes begonnen. Ab Ende 1996 wird gebadet.

Milchglas-Swatch

Aufs Swatch-Kopieren setzt schon seit längerem die Glasmanufaktur

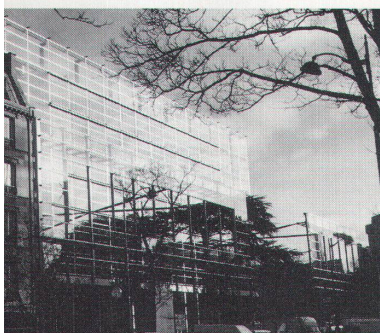
Luna Rossa von Alessandro Mendini



Ritzenhoff aus dem Sauerland in Deutschland. Der Dreh ist einfach und offenbar nach wie vor gut: Man lasse gemeine Gläser von Architekten, Künstlern und Designern aus aller Welt mit einem Bildli veredeln. Das grosse Sammlerinteresse war, wer hätte das gedacht, «Auslöser für die Idee eines Milk Club for Collectors». Die ganze Übung heisst «Konzeptdesign». Angerichtet wird sie von der Sieger Design Consulting.

Das Immeuble Cartier

Der Architekt Jean Nouvel, der bereits zwei Fabriken für die Juwelierfirma Cartier in Fribourg und St-Imier erbaute, wurde mit dem Neubau am Boulevard Raspail 261 in Paris betraut. Das ist die geschichtsträchtige Liegenschaft von Chateaubriand mit der legendären Libanon-Zeder. Darin sollen die künstlerischen Aktivitäten der Cartier Stiftung für zeitgenössische Kunst und die verschiedenen Abteilungen der Vertriebsge-



Grossfassaden-Architektur fürs Immeuble Cartier in Paris

sellschaft untergebracht werden. Das «Immeuble Cartier» ist jetzt fertiggestellt und einzugsbereit. Die von Chateaubriand gepflanzte Zeder wird vom Gebäude eingerahmt. Die Aluminium-, Glas- und Stahlfassade reicht weit über das Bürogebäude hinaus. Grenzen werden verwischt, und

der Blick auf ein solides Volumen wird vermieden.

Für Liebhaber des PGB

Der Verein zürcherischer Gemeindegemeinschafter und Verwaltungsbeamter VZGV kämpft gegen die Rechtsunsicherheit. Seine Waffe ist eine Zeitschrift. «PGB aktuell» erscheint viermal im Jahr und behandelt Fragen aus der Praxis des Baurechts. Das Hauptthema in der ersten Nummer, die Quartiererhaltungszone, wird von Informationen aus dem Kanton Zürich und allerhand Aktualitäten eingerahmt. Redaktorin ist Carmen Walker Späh, lic.iur. RA, Leiterin Rechtsdienst Baupolizeiamt Winterthur. Das Abo kostet 100 Franken. Info: «PGB aktuell»: Waidstrasse 11, 8037 Zürich. 01 / 272 13 74.

Das Beste in Holz

Rund 130 Holzbauten aus allen Epochen (vom Wikingerhaus bis zum decorated shed) und aus aller Welt (von Kamerun bis zum Nordkap) waren in der Ausstellung «Le bois» im Pavillon de l'Arsenal in Paris zu sehen. Die nicht offizielle Bestenliste des Holzbbaus also. Drei Architekten hatten bei dieser Heiligsprechung ihre Finger im Spiel: Patrick Berger, zurzeit an der EPF-L, Roland Schweitzer und Frédéric Bonnet. Sie haben nur gerade vier Holzarchitekten mehrmals auf die Bestenliste gesetzt. Roland Schweitzer sich selbst mit fünf und Patrick Berger sich selbst mit zwei Beispielen. Daneben entdeckten die Heiligsprecher auch Schweizer: Peter Zumthor, Julius Natterer, Herzog & de Meuron, Diener & Diener und Weiland Zimmermeister Grubenmann mit seiner 1798 verbrannten Rheinbrücke von Schaffhausen. Ist es das, was die hölzerne Schweiz der Welt geschenkt hat?

Die Ur-Musig und der Prediger

Seit über einem halben Jahr spielt ein Kino in Zürich zur Zeit des Kirchgangs am Sonntagmorgen «Ur-Musig». Das ist ein filmischer Reigen über Kühe, Sennen, Hirten, Musikanten und Landschaft von Cyrill Schläpfer. Jeder Pfarrer muss auf den Kinobesitzer neidisch sein – zu welcher Sonntagspredigt kommen schon hundert Leute? Das Publikum ist nach der Vorführung andächtig und scheint geläutert. Einige seufzen, und die Entzückten applaudieren gar, wenn Geisselchlepper und Kuhglocken den Film ausläuten. Und in drei Punkten ähnelt dieser Film über Landschaft und Musik denn auch einer guten Predigt.

1. Die formale Brillanz. In der Reklame zu Ur-Musig und auch in den Schriften, die dem Örgelen, Zäuerlen, Löcklen helfen, ist zu Recht die Rede vom Blues, vom federnden Gefühl dieser Musik. In Ur-Musig werde dieser Blues dargestellt, heisst es. Darstellen ist das falsche Wort. Die Authentizität wird inszeniert und produziert. Formal brillant. Nie habe ich den knorrigen Schwyzerörgeler Rees Gwerder in solchem Sound gehört wie in Ur-Musig. Möglich ist das dank dem Re-Recording Ingenieur, den zwei Digital Audio und Electronic Ingenieuren, der Tonassistentin und dem Mischer. Es bleibt die Frage: Kennt Rees Gwerder seinen Dolby Consultant ebenso gut wie seinen Bassisten Sity Domini?

2. Die Umarmung. Der wahre Prediger findet seine Schäfchen nicht nur sympathisch, sondern geht am liebsten in ihnen auf. Ur-Musig ist ein eindrückliches Beispiel von Distanzverlust. Statt Argumente gibt es Beschwörungen; die Bilder von Wiesen, Äckern, Bergen, Kühen und Musikanten sind keine kritisch gesichteten Belege, sondern Glaubensbekenntnisse. Der Film behauptet, die urchige Landschaft habe das Muhen der Kuh, den Betruf, die Mazurka und die Polka geboren. Stimmen tut das selbstverständlich nicht, was ja auch viele im Publikum wissen. Dank des Blues entsteht aber eine Stimmung des Betens und Glaubens im Kinosaal. Und jeder Städter freut sich, dass auch er in einem Achtel seines Herzens ein Senn ist.

3. Die Verklärung. Eine Predigt weicht dem Widerspruch aus, indem sie ihn verklärt. So macht es Schläpfer mit dem Landschafts- und Landwirtschaftsbild. Die Matten und Hügel des Appenzellischen werden mit langen Kamerafahrten als bukolische Gründe dargestellt. Das saftige Grün steht fürs wahre Land und edle Trachten. Dabei sind diese fetten, grünen Gründe ökologisch prekär, oft überdüngt. Ohne Ausgleichszahlung würden etliche der gemütlichen Bauern auch die letzte Hecke abhacken. Viele Schober, Bärte und Kühe und immerhin 1/4 Aebi-Traktor sieht man in zwei Stunden. Hingegen keinen Four-Wheel-drive-Jeep, keine Turbokuh und keinen Subventionsstall für die Kalb- und Schweinemast.

Ich mag die Ur-Musig, und ich mag vor allem die Schwyzerörgelimusig von Rees Gwerder & Co. Zum Ausgleich muss ich nach dem Filmgottesdienst aber dringend ins nächste Kino. Dort spielen sie Babylon II von Samir, den einzigen und wahren Heimatfilm der frühen Neunzigerjahre. Und ich stelle mir vor, was daraus würde, wenn Samir aus Zürich und die von ihm gefilmten Rapper zu Rees Gwerder auf den Gängeriberg in den Landdienst gingen.

Die Tonspur von Ur-Musig gibt es übrigens auf einer Doppel-CD bei CSR-Records, Zürich, 01 / 291 13 93.

Haute Décoration

«Jakob Schlaepfer for création baumann», so lautet der Name der neu lancierten Stoff-Kollektion, die aus einer Zusammenarbeit der beiden Textilunternehmen entstanden ist. Mit der St. Galler Firma Jakob Schlaepfer hat sich Création Baumann aus Langenthal einen führenden Hersteller von Nouveauté-Stoffen der Haute Couture zum Partner gewählt. Die Stoffe der Haute Décoration bestehen aus hochwertigen Grundmaterialien wie Seidentaft, Baumwollsaat und Tüll. Auf sie aufgenäht werden eigenartige Objekte. Es entstehen dreidimensionale Textilien. Die Kollektion, bestehend aus 18 Kreationen, ist in 80 Varianten erhältlich.

Haute Décoration aus Langenthal



Stipendien

Für die Spielzeit 1994/95 hat die Stiftung Lis und Roman Clemens Stipendien für junge Bühnenbildner ausgeschrieben. Angeboten wird eine Assistenz/Hospitantz bei einem bekannten Bühnengestalter an einem europäischen Musiktheater. Info: Stiftungsrat, c/o Marianne Herold, Zürichbergstr. 40, 8044 Zürich.

Schöne Bücher

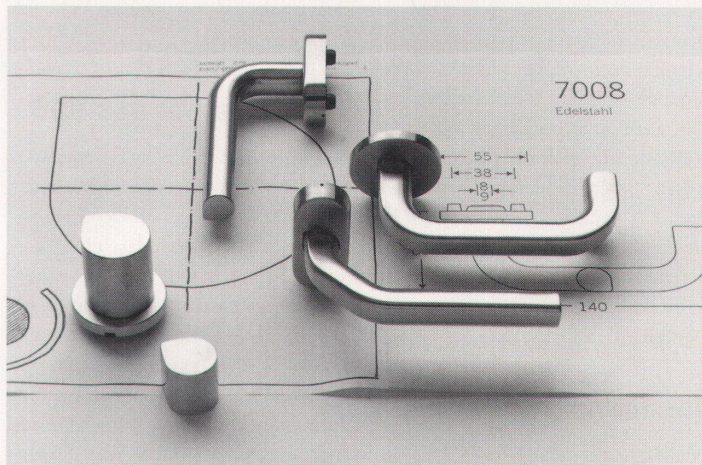
An der Leipziger Buchmesse wurden die Preise für «Schönste Bücher aus aller Welt» verliehen. Eingesandt wurden 550 Titel aus 30 Ländern. Eine internationale Jury hat drei Büchern eine Silbermedaille verliehen. Goldmedaillen gab's dieses Jahr keine. Ausgezeichnet wurde auch das Buch von Alfred Hablützel und Verena Huber: «Innenarchitektur in der Schweiz 1942-1992». Herausgegeben hat es die Vereinigung Schweizer Innenarchitekten (VSI). Thomas Petraschke vom Studio Hablützel in Wil hat das Layout gestaltet.

Ein Waldspaziergang

Die Umweltorganisation CH-Waldwochen hat es ausgerechnet: Der Schweizerwald ist zwischen 450 und 900 Milliarden Franken wert. Das bedeutet, ein Waldspaziergang kostet 15 Franken. Fazit: Wandert in der Stadt. Das ist billiger.

Quadratur des Kreises

Vor Jahren begann Jürgen W. Braun, Direktor der Beschlägefabrik fsb aus Brakel (Deutschland), mit dem Gestalter Otl Aicher seine Firma umzubauen. Neues Erscheinungsbild, neue Türfallen, Griffe und Knöpfe, engagierte Öffentlichkeitsarbeit mit einer Buchreihe rund um Türen und Be-



Knopf, Griff und verschiedene Drücker aus der Garnitur von Clivio für fsb. Im Hintergrund die Idee: $3/4 \text{ Kreis} + 1/4 \text{ Quadrat} = 1/1 \text{ Griff}$

schläge. Die Designergarde von Botta über Mendini, Rams, Hollein bis zu Jasper Morrison lieferte im Städtchen in Ostwestfalen Zeichnungen ab. Der neuste in der Runde ist Franco Clivio aus Zürich. Sein Entwurf löst eine uralte Frage ein für allemal: Wie bringt man Kreis und Quadrat zusammen. Die Antwort: Aus einem Rundrohr wird ein Viertel ausgeschnitten, und es wird ein Quadrat eingesetzt. Mathematisch ausgedrückt heisst das: $3/4 \text{ Kreis} + 1/4 \text{ Quadrat} = 1/1 \text{ Griff}$. Oder andersherum: An Knopf, Falle und Griff gibt's nun oben die Franco-Clivio-Kante.

Postkarten

Die zweite SID-Postkarten-Sammlung liegt vor. 30 Stück sind im Kartoncouvert. Sie zeigen neuere Arbeiten von Mitgliedern des SID, dem Schweizerischen Verband Industrial Designers. Gewählt wurde diesmal Schwarz-Weiss-Fotografie. Die Karten wirken edel wie es sich gehört. Die Sammlung kann für 29 Franken beim SID, Weinbergstr. 31, 8006 Zürich, 01 / 262 03 11, bestellt werden.

Der Königspoller

Das neue Wunderrezept der Verkehrsplaner ist der Kreisel. Nur ist er gestalterisch selten bewältigt. Denn jeder Kreisel hat eine abstandhaltende, sonst aber unbrauchbare Mitte. Meist werden schön artig Blumen gepflanzt. Stiefmütterchen und Begonien. Beliebt sind auch Pflasterungen oder Arbeitsproben von Kunstschmiedern. In Bern werden diese unbebauten Parzellen mit Kunst gefüllt, mit Kreiselbären zum Beispiel. An-



Der Königspoller von Zürich

ders in Zürich, da wird eine Marke gesetzt. Ein Riesen-, ja Königspoller macht klar, wo die Mitte ist.

175. Geburtstag

In diesem Jahr wird die Stuhlfabrik Gebrüder Thonet im nordhessischen Frankenberg in Deutschland 175-jährig. 1819 machte sich Firmengründer Michael Thonet als Möbeltischler selbständig und legte den Grundstein für die berühmte Möbelmarke. Inzwischen führen die Brüder



Die Jubiläumsgabe von Thonet: Der Buchenholzstuhl 470

Claus, Peter und Philipp Thonet das Unternehmen in der fünften Generation weiter. Nach der Erfindung des Bugholzverfahrens Mitte der Dreissigerjahre im letzten Jahrhundert wurde der «Wiener Kaffeehausstuhl» zum meistgebauten Stuhl der Welt. Zum Jubiläum bringt Thonet drei Stühle aus unterschiedlichen Epochen auf den Markt: Den Schaukelstuhl Nr. 1 von 1860, den Freischwinger S 411 von 1932 und den unbehandelten Buchenholzstuhl 470 von heute. Wer sich näher für Thonets Geschichte interessiert, dem empfehlen wir einen Besuch im *Museum Thonet in Frankenberg (Deutschland)*, 0049/64 51 508-0.

Forum 8 in der Pause?

Ein Teil der Schweizer Elite des Möbeldesigns hat sich Ende März als Forum 8 in der Galerie Jamileh Weber in Zürich präsentiert. Die Schau, gestaltet von Ubaldo Klug, war spannend, erfolgreich und gut besucht (über 3000 Leute). Forum 8 sind die Firmen Röhrlisberger, Wogg, Greter, Walter Thut, Seilaz, Lehnli und Seleform (Möbel) und Belux (Leuchten), dazu als Antreiber und Organisator Alfred Hablützel. Und genau diese Firmen werden, so geht das Gerücht um, am Designers' Saturday in Langenthal am 5. November 1994 nicht dabei sein. Das war bei Redaktionsschluss dieses Heftes noch nicht ganz endgültig. Immerhin sagte Saturday-Präsident Urs Baumann zu HP: «Schreiben Sie, die Leute vom Forum kommen nicht.» Das bestätigen auch Gespräche mit der «anderen Seite». Das ist, falls es dabei bleibt, ein Verlust: Die Gruppenausstellung des Forums in der Ofenhalle der Porzellanfabrik war 1992 einer der Höhepunkte des Saturdays. Warum konnten die Langenthaler und die «Kreativen» sich nicht finden? Der Schwarze Peter wird hin- und hergeschoben. Richtig ist auch, dass die Ofenhalle für einen gemeinsamen Forums-Auftritt nicht mehr zur Verfügung steht. Richtig ist auch, dass die Saturday-Organisatoren den Wunsch nach Verlängerung um einen oder gar zwei Tage nicht erfüllen konnten und auch nicht erfüllen wollten. Richtig dürfte auch sein, dass gegenseitige Empfindlichkeiten mit zur Abkühlung beigetragen haben. Einen richtigen Bruch will jedoch keine der beiden Seiten – weil es dabei nur Verlierer gäbe. Und nach dem Zürcher Wochenende – das auch Urs Baumann als erfreulichen Erfolg wertet – ist auch die Funkstille vorbei. Das Forum 8 «setze nur einmal aus», heisst es. Darum: Forts. folgt.

Aufforderung zur freien Rede

Im noch beeindruckend leeren Technopark auf dem Escher-Wyss-Gelände in Zürich hatten sich der SID (Schweizerischer Verband Industrial Designers) und der SGV (Schweizer Grafiker Verband) zusammengefunden. Vom Wirtschaftsmagazin Bilanz und von Hochparterre unterstützt ging es um Corporate Design. Asea Brown Boveri, Bally und Swissair waren die Firmen, die (einen Teil) ihrer Karten dabei auf den Tisch legten. Es ging um Strategien und um deren Umsetzung.

Das allgemeine Zauberwort hiess Kommunikation, genauer: Corporate Communication. Denn wer will schon nicht kommunizieren im Kreis der Fachleute? Wie kommunizieren aber die Kommunikatoren? Schlecht und recht, denn sie verlassen sich auf die hergebrachten Formen. Eine Tagung, warum nicht? Vor allem, was wäre besser? Eine Folge von Frontalvorträgen mit Hellraumfolien? Das hängt davon ab, ob der Referent etwas zu sagen hat und wie er es sagt. Doch mühsam wird es, wenn die Berufskommunikatoren die Technik des Diazeigens nicht beherrschen. Bei zwei Projektoren gilt es, bei jedem neuen Bilderpaar zweimal zu drücken: links und rechts kann man vor oder zurück. Leider ist nur eine der vier sich ergebenden Kombinationen richtig, schlimmer noch: Dreiviertel davon sind falsch. Von diesem Überangebot machten einige Referenten ausgiebig Gebrauch.

Bei den Strategien ging es vor allem darum, wie früh und wie gewichtig der Designer (Corporate Designer wohlverstanden) zum Zug kommen sollte. Ist er ein Dienstleister, der von der Firmenleitung festgesetzte Ziele umsetzt, oder ist er ein Stachel im Fleisch der Direktion, der ihr klar macht, was sie zu übersehen geneigt ist? Kommunikationshandwerker oder Konzeptintellektueller? In der Diskussion, die für schweizerische Verhältnisse ungemein lebendig war, stellte sich eine gewisse Zaghaftigkeit der Designer heraus. Von Selbstbewusstsein strotzen sie jedenfalls nicht.

Das hat wohl einen Zusammenhang damit, dass am Nachmittag, als die eigentlichen Designer zu Wort kamen, keiner von ihnen die einfache Frage beantwortete: Wie hast du das gemacht, und warum so und nicht anders? Es gab wenig Konkretes zu erfahren von den Machern. Sie wiederholten das, was am Morgen die Auftraggeber bereits gesagt hatten. Das persönliche Pronomen erste Person Einzahl «Ich» geht den Designern merkwürdig schwer von den Lippen. Die Gegenstände kommen ja nicht zustande, sie werden gemacht, zum Beispiel von einem Designer. Warum verschwindet er so merkwürdig hinter einer Schamwand des «mans». Eine Vermutung sei hier nicht verschwiegen: Diese verschämten Ichs haben keine eigene Sprache. Sie haben Mühe, sich auszudrücken, weil sie nicht wissen wie. Wie wäre es, wenn SID und SGV für ihre Mitglieder eine weitere Tagung veranstalten würden. Ihr Thema: Zum Ich durch freie Rede. Sicher besuchen würde diese Veranstaltung der Stadtwanderer.

